



FIT DURCH OBSTBAU: Die Teilnehmer des Streuobstkongresses bekamen in Bruchsal die wissenschaftliche Bestätigung, dass ihre Arbeit auch anstrengend sein kann.

Foto: Herberger

Trimm dich mit dem Apfelbaum

Landesweiter Streuobstkongress in Bruchsal fand reges Interesse / Studie beleuchtet Fitnessfaktor

Von unserem Mitarbeiter
Armin Herberger

Bruchsal. „Da sitzen wir hier im Saal und draußen ist das schönste Wetter“, stellte Claus-Peter Hutter zu Beginn des Streuobstkongresses im Bruchsaler Bürgerzentrum fest. Der Leiter der Akademie für Natur- und Umweltschutz in Stuttgart bedankte sich bei Oberbürgermeisterin Cornelia Petzold-Schick für die Gastfreundschaft und das gute Wetter, das seiner Meinung nach in ihre Verantwortung fiel. Bei den Obstbauern bedankte er sich für Ihren Einsatz: „Sie helfen mit, ein ganz wichtiges Landschaftsmerkmal zu erhalten.“

In der Tat sind Streuobstwiesen in keinem Bundesland so häufig anzutreffen wie in Baden-Württemberg. Allerdings hat die Zahl dramatisch abgenommen: Waren es 1965 noch 18 Millionen Streuobstbäume, sind es gegenwärtig noch die Hälfte. Doch der Trend scheint

wieder zum natürlichen Obst zu gehen. „Landes- und Lokalpolitik haben die Wiesen im Fokus“, sagt auch Christian Küpfer, Professor an der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt in Nürtingen-Geislingen (siehe „Drei Fragen an...“), der als Referent über „innovative Ansätze zum Erhalt und zur Weiterentwicklung von Streuobstbeständen“ sprach. So war auch die Nachfrage nach der Veranstaltung rege. „Wir sind mit den rund 100 Anmeldungen im Vorfeld sehr zufrieden“ sagt Peter Herz, Vorsitzender des Bezirksverbandes Obst- und Gartenbau Bruchsal, und zeigt sich froh, dass die fünfte Auflage des jungen Kongresses erstmals im Nordbadischen stattfinden kann. Auch das Angebot der Sortenbestimmung hatten viele Teilnehmer in der Woche vor dem Kongress angenommen, wie zahlrei-

che Körbchen im Foyer zeigten. Die meisten Streuobstwiesen sind in Privathand, durch die Fachwart-Ausbildung der Verbände werden Besitzer, manche darunter „beglückte Erben“, mit dem nötigen Fachwissen zu Erhalt und Pflege ausgestattet.

Das Hauptthema war zweifellos der angestrebte Imagewandel. Für viele klingt Streuobstwiesen nach harter Arbeit, was ja auch nicht zu leugnen ist, aber man will das Positive hervorheben: Anstelle von „schneiden, sammeln, schleppen“ soll es künftig heißen „Früchte, Fitness, frische Luft“. Die Umweltakademie hat eine Studie in Auftrag gegeben, die die Tätigkeiten der Streuobstpflüge mit Fitnessübungen vergleicht. Veit Wank, Professor am Sport-Institut der Universität Tübingen, erläuterte zunächst die Tätigkeits-

profile wie Leiterstellen, Klettern und Schnittgut abräumen. „Die Intensität ist gering, aber die Anzahl ist häufig“, erklärte der Sportwissenschaftler und zog Parallelen von der Sense zum Ruderergometer: beides verlangt 40 Prozent Muskelaktivität und verbrennt 2 200 Kalorien in der Stunde.

Insgesamt wurde bestätigt, dass Obstbau die Ausdauer des Herz-Kreislauf-Systems erhöht, die Muskeln stärkt und die Motorik verbessert. Kritisch anzumerken ist jedoch die saisonale Einschränkung, die spätestens im Winter ein weiteres Hobby fordert, sowie die Gefahren beim Arbeiten über Kopf oder die orthopädischen Risiken beim Bücken und Tragen.

Nach weiterer Theorie gab es letztlich doch noch die Möglichkeit, das von der Oberbürgermeisterin bestellte Wetter zu genießen: bei der Exkursion der Teilnehmer zum Bruchsaler Streuobstmuseum.



... Christian Küpfer von der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt in Nürtingen-Geislingen.

1. Wie kam es, dass in den letzten Jahrzehnten so viele Streuobstwiesen verschwunden sind?

Küpfer: Die Landschaft ist ein Ausdruck der Gesellschaft und ihrer Prioritäten. Vor 100 Jahren hat man mit Streuobstwiesen Geld verdient, das System war hochprofitabel. Frischverzehr, Saft, Mus, Alkohol – aus welchem Lebensmittel kann man so viel machen? In den 50er Jahren wurde es dann schick, Früchte aus dem Ausland zu importieren. Aus den Obstwiesen um die Dörfer wurde Bauland.

2. Hat inzwischen nicht ein Wandel eingesetzt?

Küpfer: Doch, die Gemeinden entdecken wieder den Wert der Streuobstwiesen. Wie sähe denn die Landschaft aus ohne die Obstbäume? Vielen ist die Heimat wichtig geworden: Nach einem Arbeitstag in der virtuellen Welt am PC will man einen Ausgleich in der richtigen Welt, um etwa durch Spaziergehen runterzukommen. Auch die Bio-Produkte haben zugenommen, es wird Wert auf Qualität und Regionalität gelegt. Die Krisen haben das Umweltbewusstsein gestärkt.

3. Welche Ziele sehen Sie für die Zukunft?

Küpfer: Streuobstwiese ist ein positiver Begriff, der Identität schafft. Wenn ich weiß, dass ein heimischer Obstbauer davon leben kann, ist das ein Kaufargument. Man muss den Bezug zu den Menschen und ihrer Umgebung ausbauen.